

Hundert Tage Pöbelherrschaft

Donald Trump mag poltern, seinen Misserfolg kann er damit nicht verdecken

Christoph Prantner

Hundert Tage, und sowohl Soll als auch Haben in der Bilanz auf null? Das dürfte bei einem politischen Kontostand wie jenem Donald Trumps selbst einem Buchhalter nicht gelingen, der an der Trump University summa cum laude in „Alternative Accounting“ abgeschlossen hat. Die meisten seriösen Bewertungen der am Samstag zu Ende gehenden Warmlaufphase des US-Präsidenten changieren zwischen „eigenwillig“ und „kolossaler Fehlschlag“. Eine schwarze Null zumindest? Nein, nicht darstellbar.

Trump hat im Amt das bestätigt, was viele bereits im Wahlkampf und bei der Amtsübergabe befürchtet haben: Im Weißen Haus findet sich ein Mann wieder, der keinerlei Wertebasis hat und auf bloßen Eigennutz bedacht ist. Und einer, der allerlei Trennlinien verschwimmen lässt: zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen öffentlichem Interesse und privaten Geschäften, zwischen Politik und schierer Show.

Auch 100 Tage nach seinem Amtseid offenbart er in vielen Politikfeldern nur rudimentäre Sachkenntnis. Daneben attestieren ihm amerikanische Blätter die „Aufmerksamkeitsspanne eines Kolibris“ – er lese, so wird berichtet, selbst über die kompliziertesten Zusammenhänge nur Zweiseiter (mit vielen Bildern und Grafiken). Beinahe scheint es so, als hätte er seine Art institutionalisierter Pöbelherrschaft eigens dafür eingerichtet, um mangelnde staatsmännische Eigenschaften zu vertuschen. Stattdessen bekommen die Bürger täglich Impulsivität, Egozentrik, Dünnhäutigkeit, Blasiertheit, Ruchlosigkeit und Großspurigkeit in einem Ausmaß vorgeführt, das höher ist als alle Trump-Türme zusammengenommen.

Seine Regierung besteht weitgehend aus Milliardärskumpeln und exzentrischen Sonderlingen. Das Weiße Haus führt er wie ein politisches Family Office, in dem nicht klar ist, wer nun genau was zu sagen hat. Und inzwischen muss die Welt froh darüber sein, dass leidlich berechenbare Generäle an den wichtigsten Schaltstellen der Trump-Regierung sitzen.

In der Realität (nicht der des beherrzten Konstruktivistischen Trump) hat diese Regierung bisher wenig bis nichts geleistet. Der einzige nachhaltige innenpolitische Erfolg ist die Besetzung des Konservativen Neil Gorsuch im Obersten Gerichtshof. Sonst sind nur eklatante Misserfolge zu melden: bei

der Gesundheitsreform, den Immigrationsgesetzen, dem Mauerbau an der Grenze zu Mexiko. Dazu eine Steuerreform, die ohne Finanzierung Larifari ist. Trotz Mehrheiten im Kongress wollen viele Republikaner „ihren“ Präsidenten nicht durch die politischen Sümpfe Washingtons tragen.

Dafür haut dieser – wie seine Vorgänger, wenn es innenpolitisch haarig wurde – außenpolitisch auf die Pauke: Er kündigt TPP und macht China „great again“. Er lässt, ohne jeden nachhaltigen Erfolg, Cruise-Missiles auf Syrien abfeuern. Er verstrickt sich in Kriegsrhetorik mit Nordkorea. Er beleidigt

Verbündete (kein Handschlag für Merkel) und hofiert Autokraten (Gratulation an Erdogan), obwohl Kongress und FBI seine privaten Verbindungen zu diesen (Putin) untersuchen.

Seinen Unterstützern, die in Small Town America den guten alten Zeiten nachhängen und die er zuweilen mit rustikal formulierten Tweets bei Laune hält, gefällt das weiterhin. Die Gegner des großen Antipolitikers dagegen werden akkurat durch ihn wieder massenhaft politisiert und gehen auf die Straße. Das ist, wenn man so will, Donald Trumps einzige positive Leistung in seiner bisherigen Amtszeit.

KOPF DES TAGES

Der Mann, den Norbert Darabos loswerden will

Wer dieser Tage mit René Martin Schnedl ins Reden kommt, wird einen Mann kennenlernen, dessen Herz voll ist. Und also auch einen, dem darum zuweilen der Mund übergeht vor lauter Zahlen, Daten, Fakten – Widerlegungsreden gegen die Vorwürfe, die das Burgenland in Gestalt seines Gesundheitslandesrates Norbert Darabos dem einstigen Chef der Spitalsholding Krages macht.

Schnedls Entlassung Anfang April sorgte österreichweit für Schlagzeilen. Zwei Anwälte des Landes hatten Schnedl das Entlassungsschreiben in dessen Privathaus so nachdrücklich überreicht, dass daraus erst ein Polizeieinsatz und in weiterer Folge eine Besitzstörungsklage geworden ist.

Bis heute tut sich Darabos hörbar schwer, jene „schweren Verfehlungen“ zu verdeutlichen, die dem 44-jährigen entlassungswirksam zur Last gelegt werden. Darabos' Vorgänger Peter Rezar hatte Schnedl erst im Sommer 2014 ins Burgenland geholt. Ausschlaggebend dafür, so Rezar damals ausdrücklich: „Permanente berufliche Weiterentwicklung, Durchhaltevermögen, Kommunikationsfähigkeit, Fleiß, Interesse, Freude an der Arbeit.“ Und: „Das Bewusstsein, dass ein harmonisches Familienleben die

Basis des beruflichen Erfolges ist.“

Schnedl kam 1973 im steirischen Knittelfeld zur Welt, wurde in Graz zum Radiologietechnologen ausgebildet, arbeitet bis 1997 als solcher im Knittelfelder Spital. Er wechselte ins Spital Wiener Neustadt, studierte berufsbegleitend an der dortigen FH Informatik. Weitere Studien schlossen sich an, Schnedl heuerte bei den Barmherzigen Brüdern an. Erst in Wien, dann – als erster weltlicher Gesamtleiter – in Graz.

Von dort wechselte der Fußballspieler – „rechts, erst im offensiven, dann defensiven Mittelfeld“ – ins Burgenland. Mit Blick auf den Spitalsneubau Oberwart wurde sein berufsbegleitendes Studium der Gebäudetechnik an der FH Pinkafeld ausdrücklich begrüßt.

Mit seiner Lebensgefährtin, einer Radiologietechnologin, und den zwei Söhnen (drei, fünf) lebt er im niederösterreichischen Gloggnitz, wohin ihm das Entlassungsschreiben nachgeliefert wurde. Zu jener Zeit, als der Jüngere gerade operiert worden war. In Eisenstadt. Und der Vater im Pflegeurlaub war.

Das Ultimatum, die Entlassung mit einer Ehrenerklärung zurückzunehmen, verstrich am Dienstag um Mitternacht. Schnedl und Darabos werden einander also vor dem Arbeitsgericht wiedersehen. *Wolfgang Weisgram*



René Schnedl, geschasster Chef von Burgenlands Spitalsholding Krages.

Foto: FH Burgenland